

## Unteraargletscher

Als Bergwanderer müssen wir uns eine Annäherung an den Unteraargletscher mit einem dreistündigen Marsch entlang des Grimselstausees verdienen. Danach ist bei Ankunft an der Zunge zunächst nur wenig Eis zu sehen: Unter einer schwarz glänzenden, von dunklem Moränenmaterial gefärbten Eiswand öffnet sich zwar ein mächtiges Gletschertor, aus dem sich ein tosender Schmelzwasserbach ergießt, doch darüber bleibt das Gletschereis unter Millionen und aber Millionen von Felsblöcken verborgen.

Dass der Unteraargletscher weitaus mehr Moränenmaterial mit sich führt als beispielsweise der Große Aletschgletscher liegt daran, dass hier weitaus höhere, und mehrheitlich eisfreie Felswände über seinen Seiten aufragen. Die mächtigen Viertausender wie Finsteraar-, Lauteraar- und Schreckhorn und ihre Nebengipfel sind so steil, dass sie selbst im Winter weit gehend schneefrei bleiben und der Verwitterung ausgesetzt sind. Die Wirkung des Frosts löst immer wieder kleinere oder größere Felsstücke ab, die dann donnernd als Steinschlag niedergehen.

Dort, wo sich die zwei Eisströme des Finsteraar- und Lauteraargletschers vereinigen und als Unteraargletscher weiterfließen, gelangt das zunächst seitlich auf dem Eis mitgeführte Gesteinsmaterial, die Seitenmoräne, auf die Gletschermitte und bildet eine Mittelmoräne. Die ersten Pioniere der Gletscherforschung, die sich ganz besonders für diese hochalpine Region interessierten, nannten diese «Gufelinie» und interpretierten sie korrekt als Hinweis auf die Bewegung des Eises.

Auf der Mittelmoräne des Unteraargletschers errichtete der Solothurner Franz Josef Hugi im Jahr 1827 eine spartanische Unterkunft, die er und seinen Gehilfen als Basislager für naturwissenschaftliche Studien und Gipfelbesteigungen nutzten. Als Dach diente ein mächtiger Felsblock mit seitlich aufgeschichteten Steinen als Windschutz. Mehrere Jahre lang war die «Hugihütte» im Sommer bewohnt, während sie alljährlich ein paar Dutzend Meter abwärts wanderte.

### **Hotel, Musik und Tanz auf dem Eis**

Auch der Naturforscher und spätere Professor am Harvard College in Cambridge USA, Jean Louis Agassiz, installierte sich zusammen mit seinen Begleitern ab 1839 unter einem gewaltigen Schieferblock auf dem Unteraargletscher und verbrachte mehrere Sommer im so genannten «Hôtel des Neuchâtelois». In wochenlanger Arbeit wurden genaue Beobachtungen und Messungen durchgeführt. Es entstand eine detaillierte Karte des Gletschers, man maß die Fliessgeschwindigkeit des Eises und bestimmte mit erstaunlicher Genauigkeit dessen Dicke. Bis heute ist der Gletscher an jener Stelle bedeutend dünner geworden, doch haben moderne Messungen mit Radartechnik ergeben, dass weiter oben einzelne Stellen bis heute noch über 400 Meter dick sind.

Agassiz führte hier auch die ersten Bohrungen auf einem Gletscher durch und ließ sich, von seinen Gehilfen gesichert, tief in eine Gletschermühle abseilen, ein Wagnis, das heute nur noch Extremsportler auf sich nehmen. Neben der wissenschaftlichen Arbeit blieb Zeit für Zerstreuung: Im Sommer 1842 machten sich mehrere Mädchen und Burschen aus Guttannen im Haslital sowie eine Musikantengruppe aus dem Oberwallis auf den langen Weg ins abgelegene Hochgebirgstal, wo Agassiz und seine Gehilfen zu Tanz und Fest luden: «Der Ball dauerte bis spät in die Nacht hinein,

und obgleich der Fußboden nicht sehr glatt, und die Musik noch holpriger war, so wurde doch mit viel Ausdauer getanzt. So lang die Alpen stehen, so war dies wohl der erste Ball auf einem Gletscher».

Um den Unteraargletscher entfachte sich in den Neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts ein heftiger Konflikt, bei dem die Interessen der Energiewirtschaft und des Landschaftsschutzes aufeinander prallten. Bereits 1925 bis 1932 wurden im Haslital die großen Staumauern Grimsel und Gelmer für Speicherkraftwerke errichtet. Das Grimselgebiet erlangte als Wasserschloss der Schweiz eine überragende Bedeutung. Dass sowohl die untersten Zungenpartien des Unteraargletschers als auch die seines kleineren, südlichen Nachbarn, des Oberaargletschers, durch die vor ihnen aufgestauten Speicherseen überflutet wurden, stieß damals im Zuge der Elektrifizierung der Schweiz auf keinerlei nennenswerten Widerstand.

### **Landschaftsschutz contra Wasserkraftnutzung**

Doch ganz anders waren die Voraussetzungen gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts: Um das im Sommer anfallende Schmelzwasser noch besser für die Wintermonate speichern zu können, planten die Kraftwerke Oberhasli im Rahmen des Projekts «Grimsel West» den Bau einer neuen, weitaus höheren Staumauer. Wunderschöne Arvenbestände entlang seines Südufers wären ebenso im stark vergrößerten See verschwunden wie das außerordentlich interessante Gletschervorfeld und selbst ein beträchtlicher Teil der Zunge. Auf deren mächtigen Bedeckung mit vielfarbigem Moränenschutt haben sich Gräser und sogar kleinere Büsche breitgemacht. Der Gletscher ist zum Lebensraum einer Pflanzengesellschaft geworden, ein Phänomen, das sich anderswo in der Schweiz nur sehr selten beobachten lässt.

Vehementer Widerstand der Landschaftsschützer führte im Jahr 1999 dazu, dass das Vorhaben in seiner ursprünglichen Form nicht verwirklicht werden konnte. Das Projekt wurde später erheblich reduziert, sieht aber immer noch vor, die bestehenden Mauern des Grimselsees um 23 Meter zu erhöhen. Die Grimselpassstraße müsste zudem mit einer Hängebrücke den Ostteil des Sees überqueren. Zumindest ein Teil des Gletschervorfelds vor dem Unteraargletscher würde überflutet. Auch der aktuelle Plan erhitzt weiterhin die Gemüter und wird von Umweltschutzorganisationen mit Leidenschaft bekämpft. Die Zeiten scheinen endgültig vorbei, in denen man ohne weiteres landschaftliche Juwelen der Wasserkraftnutzung zu opfern bereit ist.